

EVANGELISCHES WIEN

Magazin für Spiritualität, Kirche und Gesellschaft



Ausgabe 02 | 2014



› Interview ‹

SCHULE ALS FULLTIME-JOB?

Das Schulamt im Gespräch

› Gemeindeportrait ‹

IN BEWEGUNG

Pfarrgemeinde Hetzendorf

Harte Arbeit – gute Arbeit – keine Arbeit

*Matura und Pause – Menschen mit Behinderung und
ohne Arbeit – Pension und Leere*

Was tut der Heilige Geist im Europäischen Parlament?



Der geläufige Begriff Parlament kommt von *parlare/parler*, was bedeutet: reden, sprechen. Nun ja, die Demokratie und ihre Einrichtungen sind wesentlich davon geprägt, dass Menschen miteinander reden, sich austauschen, diskutieren, Debatten und Streitgespräche führen. Anders als in einer Diktatur, wo Meinungsvielfalt nicht erwünscht, sondern verboten ist. Davon konnte der europäische Kontinent befreit werden und wird es hoffentlich immer bleiben! Ende Mai nun haben die Wahlen zum Europäischen Parlament stattgefunden, ein bedeutsamer politischer Vorgang, wurde doch über die zukünftige Entwicklung und das Leben von über 500 Millionen Menschen in derzeit 28 Ländern mitentschieden.

In welche Richtung wollen wir weitergehen? Welchen Visionen wollen wir folgen? Wohin wollen wir keinesfalls kommen? Was gilt es zu stützen und zu stärken?

Nach meiner Überzeugung jedenfalls Folgendes:

- Eine Europäische Union, die sich einsetzt für die Menschenrechte und ihre schwächsten BürgerInnen.
- Eine Gemeinschaft von Staaten, die Vielfalt wertschätzt und fördert.
- Eine EU, die Gottes Schöpfung achtet, indem sie dem Klimawandel effektiv entgegenwirkt und eine sinnvolle Umweltpolitik betreibt.
- Ein Zusammenschluss von Ländern, der sich um die Ausmerzung von Armut in einer globalisierten Welt bemüht.
- Ein Parlament und eine Kommission, welche Europa nicht als Festung ausbaut, an deren Mauern unzählige Menschen auf der Flucht jäh abprallen.
- Migration als weltweite Tatsache ist zu akzeptieren und von den reichen EuropäerInnen Solidarität und Umverteilung zu fordern.

Entscheidend ist das Bewusstsein: **die EU, das sind nicht die Superbürokraten in Brüssel, das sind wir alle.**

Zu Pfingsten haben wir in den Kirchen das Wirken der heiligen Geisteskraft gefeiert. „Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Europäer, die hier reden? Wie kommt es, dass jeder von uns sie plötzlich verstehen kann?“

Möge der Heilige Geist kräftig wirken im zukünftigen Europäischen Parlament!

Mag. Hansjörg Lein
Superintendent

Wenn keine Arbeit zu tun ist



„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Dieser Satz aus der Bibel muss immer wieder herhalten, wenn es in Diskussionen um den Sozialstaat geht. Was aber ist mit denen, die durchaus arbeiten wollen, jedoch keinen Arbeitsplatz (mehr) haben oder bekommen? In Österreich sind

derzeit etwa 450.000 Menschen arbeitslos, in der gesamten EU sind es 26 Millionen. Dramatisch ist die Situation vor allem für junge Leute: Europaweit hat fast ein Viertel von ihnen keinen Job und damit äußerst triste Zukunftsperspektiven.

Bei Umfragen zeigt sich, dass nach wie vor das Bild vom faulen Arbeitslosen dominiert, der angeblich gemütlich in der sozialen Hängematte liegt und seine freie Zeit genießt. Genau das Gegenteil ist der Fall! Arbeitslosigkeit – vor allem wenn sie länger dauert – hat massive Auswirkungen. Sowohl auf die finanzielle Situation als auch auf das seelische Befinden. Die Betroffenen müssen im täglichen Leben einsparen, etwa bei Kleidung, Lebensmitteln, schulischen Aktivitäten, Urlaub und Freizeitgestaltung, ja überhaupt bei sozialen Kontakten. Auch bei der eigenen Gesundheit wird gespart.

Ein anderes Thema ist der Kampf um den arbeitsfreien Sonntag. Aus der biblischen Tradition kommt der Rhythmus der 7-Tage-Woche. Nur wenigen ist bekannt, dass die „Krone der Schöpfung“ nicht der Mensch, sondern der Schabbat ist: ein Ruhetag, ein freier Tag, der Gottes gesamter Schöpfung zur Erholung dient. Der Tag, auf den sich die ganze Woche ausrichtet, der Höhepunkt also. In den Kirchen wurde er zum „Tag des Herrn“, zum Sonntag, dem Tag der Auferstehung und des neuen Lebens. Nicht die Arbeit steht im Mittelpunkt, nicht Leistung und Produktion, sondern die Möglichkeit, das Leben in der Gemeinschaft zu genießen und zu feiern, im Gottesdienst wie im Familien- und Freundeskreis. Dieser besondere Tag darf nicht der Wirtschaft geopfert werden! Er ist ein hohes Gut für die ganze Gesellschaft.

Mag. Hansjörg Lein
Superintendent

Gerechte Entlohnung? Anerkennung? – Beides!

Fernab von der Hektik des Universitätsalltags eine Tagung im Schwarzwald. Mehr als 15 Vorträge waren es an diesem Tag, viele Diskussionen. Müde sitze ich mit einer Gruppe Professoren auf der Terrasse. Wir genießen den klaren Sternenhimmel. Mathematik und Regelungstechnik treten in den Hintergrund. Wir sprechen über eine gute und menschliche Art des Prüfens; über die Möglichkeiten, junge engagierte Leute anzustellen, die an ihrer Diplomarbeit oder Dissertation arbeiten.



Plötzlich ein älterer Kollege: „Die Bezahlung ist doch nicht so wichtig. Die Jungen können sich ganz auf die Wissenschaft konzentrieren. Ich muss als Institutsvorstand viel Verwaltungsarbeit machen, all diese Projektanstellungen kontrollieren und erhalte dafür nicht einmal eine Zulage.“ Kurzes betroffenes Schweigen. Dann eine Stimme: „Niemand von uns muss Institutsvorstand sein. Es gibt immer Kollegen, die bereit sind, diese Arbeiten zu machen.“

Eine Weile sind Projekte als Finanzierungsquelle Thema. Immer wieder Gesprächspausen. Leise dringt Klavierspiel aus einem Raum.

Und dann wieder die Stimme aus der Dunkelheit: „Uns geht es doch wirklich gut – wir haben eine fixe Anstellung, stehen finanziell gut da, bekommen Anerkennung. Bei der Gestaltung unserer Vorlesungen sind wir frei; wir dürfen forschen, was uns interessiert, Tagungen besuchen, ...“ Schweigen. Dann setzt er fort: „Eigentlich müssten wir dafür bezahlen, dass wir praktisch ganz nach unseren Interessen arbeiten können. Wenn ich an die Putzfrau am Institut denke – eintönige Arbeit, schlecht bezahlt. Schnell muss sie sein. Und wir reden meist nur dann mit ihr, wenn sie etwas nicht so gemacht hat, wie wir es gerne hätten.“

Wird Ihre Arbeit anerkannt – finanziell und ideell?
Und anerkennen Sie ...?

Univ.-Prof. i. R. Dr. Inge Troch
Superintendentialkuratorin



14

Eine nützliche Pause einlegen:

Sophie Lehner absolviert ein Freiwilliges Sozialjahr im Hort der Familienschule der Diakonie in Wien. „Ja, ich mach’ Pause vom Lernen, aber ich mach’ auch was Nützliches“, sagt sie. Mehr lesen Sie auf Seite 14.

Kurz gemeldet

400 Gäste feiern den Evangelischen Frühlingsball	5
Info-Abend: „Das gute Testament“ in der Stadtkirche	5
Yasuko Yamamoto wird neue Diözesankantorin	5
Herzliche Einladung zum Herbstfest	5

Im Blickpunkt

„Zum Talar ist ein weißer Kittel dazugekommen“	6/7
PfarrerInnen in der Schule, im Krankenhaus und im Gefängnis	
Schule als Fulltime-Job?	8/9
Interview mit Prof. Mag. Gisela Ebmer und Pfarrer Dr. Lars Amann	
Der Rhythmus der Arbeit	10
Und warum der Wert der eigenen Person nicht damit steht und fällt	
„Gemeinsam waren wir stark gegen den Taifun“	11
Gute Vorarbeit: Eine kleine Gemeinde auf den Philippinen hat die Katastrophe überstanden	
Zu viel Arbeit, zu wenig Arbeit und das Schreckgespenst „Pension“	12
Arbeit ist häufig Thema in der Telefonseelsorge	
Zu wenig Arbeit: Arbeitslosenzahlen von Menschen mit Behinderungen steigen	13
Diakonie fordert: Frühzeitig Chancen ermöglichen	
„Ja, ich mach’ Pause vom Lernen, aber ich mach’ was Nützliches“	14
Freiwilliges Sozialjahr – ein Meilenstein auf dem Berufsweg junger Menschen	
Die Vielfalt des „Evangelischen Wiens“ entdecken	15
Arbeit der „Abgeordneten“: Ein Blick in die Superintendentialversammlung vom 10. Mai	

Gemeinden

Die Pfarrgemeinde Hetzendorf bleibt in Bewegung	16/17
Künftige Kirche bei Alt-Erlaa in Verbindung mit Wohnheimen für Lehrlinge und Studierende	

Berichte

Vernünftiger Umgang mit Migration führt zu vernünftigen Gesetzen	18
Lange Nacht der Kirchen: Poetry Slam mit vielen Lachern – Film und Diskussion zum ernstesten Thema „Migration“	
Öffnet Türen und „suchet der Stadt Bestes“	19
Die Evangelische Akademie Wien lädt zur Evangelischen Woche 2014	

Impressum

Herausgeber: Superintendenz A.B. Wien, unter Leitung von Superintendent Mag. Hansjörg Lein und Superintendentialkuratorin Univ. Prof. i.R. Dr. Inge Troch, 1050 Wien, Hamburgerstraße 3, www.evangel-wien.at, Email: wien@evang.at · **Redaktion:** Martina Schomaker · **Inhaltliche Linie:** *Evangelisches Wien* dient der Verbreitung von Informationen und Meinungen der Evangelischen Diözese Wien A.B. Die einzelnen, namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der AutorInnen wieder, die nicht mit der Ansicht oder öffentlichen Stellungnahmen kirchenleitender Personen oder Gremien übereinstimmen muss. **Grafik:** Andrea Hochstrasser · **Druck:** Europrint · **Auflage:** 3.300 **Fotonachweis:** Titel: Schomaker; S. 2 Pixabay/Jim Carter; S. 3 Evangelische Diözese A.B. Wien; S. 4. R. Rastl/ Diakonie; S. 5 Evangelische Diözese A.B. Wien, Schomaker; S. 6 epdÖ/M. Uschmann, Schomaker; S.7 C. Marx; S. 8 Evangelisches Schulamt Wien, Flyer der KPH; S. 9 Schomaker; S. 10 pixabay/wikilimages, pixabay/OpenClips; S. 11 R. Rastl/ Diakonie Katastrophenhilfe; S. 12 Klaus Scherling, pixabay/PublicDomainPictures; S. 13 Diakonie de La Tour; S. 14 Diakoniewerk, Günther Ringelhann; S. 15 Schomaker; S. 16 Schomaker, Pfarrgemeinde Hetzendorf; S. 17. Schomaker, pixabay/white77; S. 18 Schomaker, S. 19 Flyer Evangelische Woche.

400 Gäste feiern den Evangelischen Frühlingsball

Einen großartigen Abend mit toller Musik, voller Tanzfläche und vielen Gesprächen feierten die rund 400 Gäste des Evangelischen Frühlingsball am Samstag, 26. April, im Wiener Parkhotel Schönbrunn. Der Reinerlös der Benefizveranstaltung ging dieses Jahr an die Evangelisch-lutherische Gnadenkirche in Wien-Favoriten. Ein Dank geht an das Ball-Komitee und die weiteren Mitwirkenden: die Tanzschule Watzek, die Band „Abracadabra“, ClauDJane, die Taxitänzer

„AllroundDancer“, die Jugend der Pfarrgemeinde Ottakring und die Rhythmische Gymnastik-Gruppe des TV Mariahilf. Auch 2015 wird es einen Evangelischen Ball geben – übrigens zum 50. Mal. Am 11. April 2015 wird die Evangelische Superintendentur A.B. Wien wieder zum Tanz bitten.



Die Tanzschule Watzek eröffnete den Ball.

Info-Abend: „Das gute Testament“ in der Stadtkirche

Die Kindernothilfe Österreich veranstaltet am Donnerstag, 11. September 2014, um 17 Uhr in der Lutherischen Stadtkirche (Dorotheergasse 18, 1010 Wien) einen Info-Abend zum Thema „Nachlass und Testament zugunsten eines guten Zwecks“. Referent ist Rechtsanwalt Dr. Josef Unterweger. Anmeldungen bitte an Annabella.priester@kindernothilfe.at.

Die Kindernothilfe Österreich ist wie der Diakonie Flüchtlingsdienst, Brot für die Welt und das Evangelische Diakoniewerk Gallneukirchen eine von über 50 österreichischen Organisationen, die sich zur Initiative „Vergissmeinnicht.at“ vereint haben. Gemeinsam wollen sie darüber informieren, wie man in einem Testament neben seiner Familie auch eine gemeinnützige Organisation berücksichtigen kann.

Yasuko Yamamoto wird neue Diözesankantorin

Mit dem 1. September 2014 wird nach zehn Jahren erneut die Stelle des/r Diözesankantors/in besetzt:

Für diese Stelle hat die Evangelische Superintendentur A.B. Wien die 52-jährige Yasuko Yamamoto gewonnen. Geboren ist Yamamoto in Tokio (Japan). Derzeit ist sie Organistin in der Pfarrgemeinde Wien-Landstraße und Klavierlehrerin in der Johann Sebastian Bach Musikschule. Auf der Superintendentenversammlung am 10. Mai (siehe auch Seite 15) stellte sie sich kurz vor und wurde mit einem herzlichen Applaus willkommen geheißen.

Yasuko Yamamoto



» Herzlich willkommen zum Herbstfest «

Die Evangelische Diözese A.B. Wien lädt ein

Superintendent Hansjörg Lein und Superintendentialkuratorin Inge Troch laden herzlich ein in den schattigen Garten der Superintendentur (Hamburgerstraße 3, 1050 Wien) zum diesjährigen Herbstfest am Samstag, 6. September, von 16 bis 22 Uhr. Essen, Trinken, Musik, Jung und Alt stehen auf dem Programm. Wir freuen uns auf Sie!



„Zum Talar ist ein weißer Mantel dazugekommen“

PfarrerInnen in der Schule, im Krankenhaus und im Gefängnis

Vollausgebildete, ordinierte TheologInnen müssen nicht immer direkt in einer Gemeinde ihren Beruf ausüben. Man findet sie in der Schule, an der Universität, im Krankenhaus, im Pflegeheim, am Flughafen und sogar im Gefängnis. Drei Beispiele aus dem „Evangelischen Wien“:

„Durch meine Berufskleidung sieht man

mir schon an, dass ich vorwiegend in einer fremden Institution arbeite. Zum Talar ist ein weißer Mantel hinzugekommen“, sagt **PfarrerIn Mag.^a Claudia Schröder**. Sie ist Krankenhauseelsorgerin. Ihr Arbeitsumfeld ist das SMZ Baumgartner Höhe OWS und das Hanuschkrankenhaus. Um in Wien die großen Spitäler mit 500 Betten aufwärts

und auch Pflegewohnhäuser zu betreuen, arbeiten insgesamt sieben hauptamtliche SeelsorgerInnen im Team. „Zudem gibt es zirka 30 ausgebildete Ehrenamtliche, die auch in den kleineren Häusern arbeiten. Nur durch sie ist es möglich, an so vielen Orten seelsorgerliche Begleitung anzubieten.“

Zuhören, die Menschen in ihren Ängsten und Hoffnungen wahrnehmen und begleiten, ist eine ihrer Hauptaufgaben. „Ein Ritual am Krankenbett gestalten



Das hauptamtliche Team der Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge: (vorne von links) Pfarrerin Claudia Schröder, Gabriele Umek BA, Pfarrerin Margit Leuthold, Diakonin Katharina Schoene, (hinten von links) Pfarrer Arno Preis, Senior Michael Wolf, Pfarrer Karl Weinberger und Lektorin Gabriele Menzl.



und immer wieder auch Klagemauer sein.“ Den Großteil Ihrer „Berufszeit“ verbringt auch **PfarrerIn Mag.^a Heike Wolf** in einer fremden Institution, nämlich in der Schule. Sie ist „PfarrerIn mit voller Lehrverpflichtung. „Ich bin jeden Tag in der Schule und habe an freien Nachmittagen oft kirchliche

AKT

– Pfarrerin Wolf ist in beiden „Systemen“, in der Schule und in der Pfarrgemeinde, integriert.

Wie Pfarrerin Schröder „ohne Kirchenkanzel“ tätig ist **Pfarrer Dr. Matthias Geist**. „Ich arbeite in Strukturen, die ich ablehne“, macht der Gefängnisseelsorger deutlich. „Mein Arbeitsbereich zählt zu einem (seltenen), der daran arbeitet, sich selbst möglichst überflüssig zu machen. Ich lehne das gegenwärtige Strafdenkmal, das Gefängnisse dieser Art hervorbringt, zutiefst ab. Mir wäre es angenehm, wenn es keinen oder weniger Strafvollzug gäbe – gerade auch in diesen Wochen wird mir das bewusst.“ Andachten, Gottesdienste und besonders seelsorgerliche Gespräche zählen zu seinen Hauptaufgaben.

Alle drei PfarrerInnen haben gemein, dass sie den Großteil ihrer Arbeitszeit in einem anderen System als dem der Kirche verbringen. Sie begegnen und begleiten meistens Menschen, die eher „kirchenfern“ leben. Das ist eine Herausforderung und Motivation: „Christliche Werte einzubringen und als Kirche präsent zu sein in einer Institution, die mehr und mehr von Effizienz und Wirtschaftlichkeit bestimmt wird, ist mir wichtig“, sagt Krankenhauseelsorgerin Schröder. „Das Ringen um eine gemeinsame Zukunft inmitten der vergitterten, ohnmächtigen und brüchig gewordenen Existenz erlebe ich täglich und das hält mich in dieser Arbeit“, sagt Gefängnisseelsorger Geist.

Für Pfarrerin Wolf ist es die Verbindung zwischen Schule und Pfarrgemeinde zu pflegen und SchülerInnen in das Gemeindeleben einzubinden. „Und“, ergänzt die Pfarrerin mit voller Lehrverpflichtung, die auch Schulseelsorgerin und Vertrauenslehrerin ist: „Als Pfarrerin stehe ich einerseits für Kirche und Glauben, andererseits auch für Geborgenheit und Vertrauen.“

Ein Arbeitsplatz hinter Gittern: Pfarrer Matthias Geist ist Gefängnisseelsorger.



Heike Wolf ist „Pfarrerin mit voller Lehrverpflichtung“

Veranstaltungen. Einmal im Monat leite ich in meiner Pfarrgemeinde am Tabor den Gottesdienst.“ Gottesdienste, Presbyter-sitzungen, Frauenarbeit und so manche Dinge mehr



Mag. Carsten Marx

Viel zu viel Arbeit

„Ich bin mit ganz viel Arbeit eingedeckt!“ - Termine drängen sich, die Zeit immer knapper. Geschubst, gedrängt und weitergeschoben. Alles ist in Bewegung - Stehenbleiben kann manchmal gefährlich werden.

Gerade weil wir oft unter Druck in der Arbeitswelt leben, möchte ich Sie bitten, mit mir zusammen wenigstens heute einmal versuchsweise für eine halbe Stunde auf die Bremse zu treten.

Bremsen, innehalten, nachdenken. Vielleicht manches auf die Seite räumen, was die Frage nach dem Sinn unseres Lebens verdeckt? Vielleicht entsteht so auch ein freier Blick für Gott, der in seinem Wort zu uns kommt.

„Ich aber will auf den Herrn schauen“ steht beim Propheten Micha, einfach und selbstverständlich. Vielleicht brauchen wir solche mutigen Menschen, die sich nicht drängen lassen und rufen „ich aber...“.

„Ich aber mache jetzt Pause von meiner Arbeit.“ Und Sie?

Mag. Carsten Marx ist Pfarrer im Evangelischen Gemeindezentrum „Arche“ in Wien-Simmering





SCHULE ALS FULLTIME-JOB?

Interview mit der Fachinspektorin für Allgemeinbildende Höhere Schulen und Berufsbildende Mittlere und Höhere Schulen (AHS), Prof. Mag. Gisela Ebmer, und dem Fachinspektor für Allgemeinbildende Pflichtschulen (APS) im Evangelischen Schulamt Wien, Dr. Lars Amann.



Prof. Mag. Gisela Ebmer
Fachinspektorin für Allgemeinbildende Höhere Schulen und Berufsbildende Mittlere und Höhere Schulen

EVANGELISCHES WIEN: Kann man die Schule als Arbeitsstelle der SchülerInnen bezeichnen?

LARS AMANN: Lernen kann sehr anstrengend sein, obwohl es manchmal so aussieht, als ob es von alleine ginge. SchülerInnen müssen in der Schule arbeiten und zu Hause „Heimarbeit“ leisten. Für eine gesunde Entwicklung brauchen Kinder und Jugendliche aber auch genügend Freiraum, um sich kreativ und spielerisch zu entfalten.

GISELA EBMER: Vom zeitlichen Aufwand ist die Schule sicher eine Arbeitsstelle. In der Oberstufe oder in berufsbildenden höheren Schulen kommen SchülerInnen – alle Verpflichtungen zusammengerechnet – mit 40 Wochenstunden nicht aus.



Dr. Lars Amann
Fachinspektor für Allgemeinbildende Pflichtschulen

EVANGELISCHES WIEN: In der Schule werden Leistungen beurteilt. Was wird im Fach Evangelische Religion gefordert?

LARS AMANN: Ich halte die Einengung auf messbare und überprüfbare Leistungen in der Schule für problematisch, vor allem im Fach Religion. Bei uns ist der Prozess wichtiger als das Ergebnis. Es geht weniger darum, die „richtigen“ Antworten wiederzugeben, als sich auf wichtige Fragen einzulassen.

GISELA EBMER: Im höheren Schulbereich geht es grundsätzlich um Allgemeinbildung, dazu gehört auch die religiöse Bildung: das Wissen über die Geschichte und die wichtigsten theologischen Inhalte der Evangelischen Religion wie auch anderer Religionen, Kulturen, Weltanschauungen. In Dialog zu treten, sich eine eigene Meinung bilden, zu argumentieren, Probleme in der Welt zu sehen, zu analysieren und ethische Handlungsoptionen aus evangelischer

Sicht zu entwerfen, gehört dazu. Da es uns wichtig ist, dass Religion ein normales allgemeinbildendes Fach ist, gibt es hier Leistungsanforderungen. LehrerInnen müssen Noten geben; wer zur Matura in Religion antritt, steht einer staatlichen Prüfungskommission gegenüber. Es ist immer eine Gratwanderung, was im Religionsunterricht messbare Leistung ist und was eher unter „lebenslanges Lernen“ fällt.

EVANGELISCHES WIEN: Apropos Matura: Im Mai stand die Zentralmatura wieder in den Schlagzeilen. Was ist für Sie am wichtigsten in Sachen Zentralmatura, Prof. Mag. Ebmer?

GISELA EBMER: Vergleichbare Ergebnisse von Allgemeinbildung finde ich gut – zum Beispiel in Deutsch oder Englisch: Sich gut ausdrücken können ist eine zentrale Vorbereitung für Kommunikation. Und kommunizieren muss jeder – egal ob TechnikerIn, KellnerIn oder LehrerIn. Bei Mathematik gab es ja die größten Schwierigkeiten. Da stelle ich eine Zentralmatura für alle Schultypen in Frage. Für Religion gibt es keine Zentralmatura. Der Aufbau der Prüfung ist aber nach einem allgemeinen Schema standardisiert. Die Inhalte müssen dem Lehrplan entsprechen, aber eigene Schwerpunktsetzungen sind möglich. Das finde ich gut und entspricht dem evangelischen Prinzip der Individualisierung.

EVANGELISCHES WIEN: Ist der Job „ReligionslehrerIn“ ein Traumberuf, Dr. Amann?

LARS AMANN: Die meisten ReligionslehrerInnen sind viel unterwegs.



Traumberuf:



Evang. Religion unterrichten



Die Kirchlich Pädagogische Hochschule wirbt für den Beruf „ReligionslehrerIn“

Dass sie trotzdem mit ihrem Beruf zufrieden sind, hängt mit beglückenden Erlebnissen im Religionsunterricht zusammen. Es ist wie ein Geschenk, wenn eine vertrauensvolle Beziehung zu den SchülerInnen wächst und wir sie in ihrer Entwicklung über Jahre liebevoll begleiten dürfen. Leider wird die Ausbildung zur ReligionslehrerIn (APS) abgeschafft. Im Herbst beginnt der letzte Ausbildungskurs an der Kirchlich Pädagogischen Hochschule. Darum bitte ich alle Leserinnen und Leser fleißig Werbung zu machen!



Lebens zu stellen, Glück und leidvolle Erfahrungen zu teilen und sich auf das Abenteuer Glauben einzulassen. Diese Grundlage ist für viele ein „Startvorteil“, um sich im späteren Leben zurechtzufinden und auch Krisen zu meistern. Aber SchülerInnen sind anspruchsvoll und nehmen uns Erwachsenen nur ab, was wir glaubwürdig vorleben. SchülerInnen profitieren am meisten vom Unterricht, wenn sich LehrerInnen mit ihrem Fach identifizieren. Diese Verbindung von Inhalt und persönlicher Betroffenheit ermöglicht, dass SchülerInnen vom Religionsunterricht so viel mitnehmen können.

GISELA EBMER: Die SchülerInnen sollen Glauben als hilfreich für die Entwicklung ihrer Identität, für ihre Sinn- und Zielfindung im eigenen Leben entdecken. Gemeinschaft ist dabei ein wichtiger Faktor und das Kennenlernen von Kirche. Ein Schüler ohne religiöses Bekenntnis, der freiwillig an meinem Unterricht teilnahm, sagte mir: „Ich gehe in Religion und nicht in Ethik, weil man da lernt, dass man doch noch was an der Welt verändern kann.“

Infos zur Kirchlich Pädagogischen Hochschule (KPH) unter: www.kphvie.at

Infos zum Evangelischen Schulamt Wien unter: www.evangelisch-wien.at, Stichwort „Bildung“



Vorsicht Kinder! - Sie „nehmen uns nur ab, was wir glaubwürdig vorleben“, sagt Dr. Lars Amann.

DER RHYTHMUS DER ARBEIT

Und warum der Wert der eigenen Person nicht damit steht und fällt



Laut und gefährlich kann Arbeit sein. Schutzkleidung und eine gesunde Einstellung zum Wert der Arbeit helfen, die Arbeit sicher zu machen.

Arbeit ist das halbe Leben, sagt man. Und was ist mit der anderen Hälfte? Die Arbeit, mit der wir unseren Lebensunterhalt verdienen, bestimmt in hohem Maße unser gesamtes Leben – sofern man denn überhaupt einen Arbeitsplatz hat. Der Rhythmus der Erwerbsarbeit gibt auch für das übrige Leben den Takt vor: Beziehungen und Familienleben – ob mit oder ohne Kinder –, Freundschaft und Freizeitgestaltung müssen sich zumeist nach den Vorgaben der Arbeitswelt richten, nicht etwa umgekehrt.

Viele Menschen leben in prekären Arbeitsverhältnissen oder brauchen gleich mehrere Jobs, um über die Runden zu kommen. Sorgen am oder gar um den Arbeitsplatz, Ärger im Büro und Termindruck können einen bis in den Schlaf hinein verfolgen oder Depressionen auslösen.

Work-Life-Balance heißt die neue Zauberformel – als ob die Arbeit nicht auch ein Teil des Lebens wäre. Das Verhältnis zur Arbeit ist in unserer Gesellschaft zwiespältig: Einerseits suchen die Menschen Sinn und Erfüllung jenseits des Berufs, andererseits definieren sie sich in hohem Maße über ihre Arbeit. Selbst das Freizeitverhalten kann Züge von Arbeit annehmen, zum Beispiel Leistungssport als Fortsetzung der Arbeit mit anderen Mitteln. Das ganze Leben ein einziger Arbeitsprozess: von der Beziehungsarbeit bis zur Trauerarbeit.

Viele Menschen vermissen heute in ihrer Erwerbsarbeit die Erfahrung von Sinn, Erfüllung und Anerkennung. Sie wollen keinen Job, sondern einen Beruf, der im Idealfall echte Berufung ist.

Martin Luther hat den Begriff des Berufs geprägt. Arbeit als Beruf und Berufung ist für Luther Gottesdienst und Dienst am Mitmenschen – und sei es die Arbeit einer Magd im Kuhstall.



Die Arbeit wird bei Luther darum hoch geschätzt, weil Gott sie wertschätzt. Doch der Wert der eigenen Person steht und fällt nicht mit der Arbeit. Das Leben gibt es von Gott gratis: umsonst, aus lauter Güte.

Text: Dr. DDr. h.c. Ulrich H.J. Körtner, er ist Universitätsprofessor für Systematische Theologie und Religionswissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

„GEMEINSAM WAREN WIR STARK GEGEN DEN TAIFUN“

Gute Vorarbeit: Eine kleine Gemeinde auf den Philippinen hat die Katastrophe überstanden



Der Zaun steht offen, doch von der Schule in Roxas stehen nur noch Mauerreste. Das Nebengebäude dahinter konnte bereits wieder aufgebaut werden.



In diesem Haus konnten sich die DorfbewohnerInnen gemeinsam in Sicherheit bringen.

In Roxas, einer in den Hügeln abgelegenen Gemeinde in Eastern Samar auf den Philippinen hat eine lokale Partnerorganisation der Diakonie Katastrophenhilfe seit 2009 ein Projekt durchgeführt, das die Dorfbewohner im Katastrophenfall schützen soll. Der Taifun, der im November 2013 über die Insel gezogen ist, vielen das Leben nahm und Millionen Menschen obdachlos gemacht hat, war der Testfall: In Roxas ist trotz einer unglaublichen Zerstörung durch den Sturm keine einzige Person zu Tode gekommen.

Die Dorf-Bevölkerung hatte für diesen Ernstfall vorgesorgt: Als der Wind am 8. November immer stärker wurde, wussten die Familien in Roxas genau, in welche Häuser sie gehen mussten. Welche Häuser den Sturm am ehesten überstehen würden.

Federico Arias, der Besitzer des Hauses, in dem letztendlich rund 150 Personen während des Sturms Platz fanden, erzählt, wie sich die Menschen dort in aller möglichen Ruhe dort eingefunden haben, wie die Kinder in einem Nebenzimmer untergebracht wurden. „Als so viele Menschen in meinem Haus waren, hatte ich das Gefühl, mein Haus wird stärker und kann dem Wind trotzen“, schildert er die Situation vom 8. November 2013. Und tatsächlich, sein Haus, das als sicherer Schutz identifiziert worden war, in dem sich die Men-

schen in Sicherheit brachten, wurde von Taifun Haiyan nur wenig betroffen.

Wären die BewohnerInnen des Dorfes hingegen in die Schule geflohen, wäre hier eine große Katastrophe passiert: die Schule wurde vom Sturm hinweg gefegt. Nur die Grundmauern des Gebäudes sind noch zu sehen.

Im Dorf Roxas ist man zwar heute, sechs Monate nach dem Sturm, immer noch dabei, die größten Schäden an den Pflanzungen und an den Häusern zu beheben. Es herrscht aber eine ruhige Stimmung. Die Menschen wissen: Die Vorsorgestrategie, die sie mit Hilfe der Diakonie Katastrophenhilfe gelernt haben, wird sie auch beim nächsten Taifun wieder nahe aneinander rücken und dem Wind trotzen lassen.

Text: Dr. Roberta Rastl, sie ist Presseverantwortliche der Diakonie Katastrophenhilfe und besuchte im Mai 2014 die Partnerorganisationen auf den Philippinen.

Spenden: Diakonie Katastrophenhilfe,
Erste Bank, IBAN: AT85 2011 1287 1196 6333
Kennwort: Philippinen

ZU VIEL ARBEIT, ZU WENIG ARBEIT UND DAS SCHRECKGESPENST „PENSION“

Arbeit ist häufig Thema in der Telefonseelsorge

Probleme in der Arbeit, Mobbing, Kündigung, Arbeitslosigkeit und der Übergang in die Rente können außerordentlich belastend sein. Allein 376 Menschen riefen in diesem Jahr bis Mai mit diesen Themen bei der Telefonseelsorge an.

Eine Anruferin erzählte zum Beispiel in einem Telefonat, wie beschämt sie sei und verzweifelt. Am Vorabend sei sie auf der Straße gestürzt und habe sich verletzt, weil sie so betrunken gewesen war. Auf die Frage, ob denn aktuell etwas passiert sei, was sie so aus dem Gleichgewicht gebracht habe, antwortet sie: „Ich bringe das Wort kaum über die Lippen: ich bin seit März in Pension“. Sie erzählt, dass sie Geschäftsführerin in einer großen Firma

Apropos Arbeit: 150 intensiv qualifizierte ehrenamtliche MitarbeiterInnen arbeiten bei der Telefonseelsorge, die von den evangelischen Kirchen und der katholischen Kirche getragen wird und als Notrufeinrichtung anerkannt ist. Durch ihren Dienst ist es möglich, dass das Telefon rund um die Uhr das ganze Jahr hindurch besetzt ist.

Wenn ich die Kollegin, die gerade Dienst hat, frage, was sie motiviert diese Arbeit ehrenamtlich zu tun, immer wieder auch lange Nachtdienste neben Beruf und Familie zu machen, erzählt sie von der Zufriedenheit und dem Gefühl von Sinnhaftigkeit das sie hat, wenn sie am Morgen nach dem Nachtdienst nach Hause geht. Ihr ist diese Arbeit ein wichtiger Ausgleich zu ihrem Beruf in der



Ulrike Glade, Evangelische Leiterin der Telefonseelsorge Wien



Das Fehlen von Arbeit in ihrer sinn- und strukturstiftenden Funktion kann Menschen in eine tiefe Krise stürzen. Darum fällt auch der Übergang in die Rente nicht immer leicht.

gewesen sei, für ihre Arbeit gelebt habe, den ganzen Tag Kundenkontakt hatte und deshalb am Abend die Ruhe zu Hause genossen habe. Jetzt erdrücke sie die Stille in ihrer Wohnung. Sie wisse nicht, wie sie weiterleben solle.

Neben der Überlastung und neben Konflikten im Beruf ist es vor allem das Fehlen von Arbeit in ihrer sinn- und strukturstiftenden Funktion, was Menschen in eine tiefe Krise stürzen kann. Mit der Arbeit fällt häufig ein wichtiges soziales Umfeld weg. Zusätzliche materielle Sorgen können die Situation noch verschärfen, die Familien belasten. Das Risiko, in Folge von Arbeitslosigkeit psychisch zu erkranken, ist groß. Die einzelnen Schicksale, die Not, die in den Gesprächen deutlich werden, sind immer wieder zutiefst berührend und erschütternd.

Wirtschaft, in dem es „überwiegend um Zahlen geht“. – Und sie baut für sich vor: Sie sieht in dieser Arbeit, bei der ihre Kompetenz und Lebenserfahrung gefragt ist, eine wertvolle Aufgabe für die Zeit ihrer Pension.

Text: Dipl. Psychologin Ulrike Glade, sie ist die Evangelische Leiterin der Telefonseelsorge Wien

Die Telefonseelsorge ist Tag und Nacht unter der Nummer 142 erreichbar.

Weitere Infos: www.telefonseelsorge.at/wien

ZU WENIG ARBEIT: ARBEITSLOSENZAHLEN VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN STEIGEN

Diakonie fordert: Frühzeitig Chancen ermöglichen

Menschen mit Behinderung sind öfter von Arbeitslosigkeit betroffen als Menschen ohne Behinderung. Hinter diesem scheinbar einfachen Satz stecken vielfältige Problemlagen – Menschen mit Behinderungen haben weniger oft ein Einkommen, von dem man gut leben kann, sie sind weniger oft versichert, sie werden öfter krank und sind letztlich stärker von Armut betroffen.

Laut AMS ist die Arbeitslosigkeit in den letzten zehn Jahren um 13,6 Prozent gestiegen. Bei Menschen mit Behinderung ist sie aber im gleichen Zeitraum um 66 Prozent gestiegen, also fünfmal schneller gewachsen als die generelle Arbeitslosigkeit. Für das Jahr 2013 bedeutet das, dass mehr als 47.000 Menschen mit Behinderung arbeitslos waren. Und die Zahlen steigen weiter – im März 2014 waren es bereits mehr als 56.000 Menschen.

Die besonders schwierige Situation spiegelt sich auch in geringeren Arbeitslosen-Bezügen wieder – während Menschen ohne Behinderung im Jahr 2011 mit täglich 25,3 Euro rechnen konnten, gab es für Menschen mit Behinderung nur 22,5 Euro, für Frauen mit Behinderung gar nur 19,7 Euro.

Doch Erwerbsarbeit ist noch immer einer der zentralen Faktoren für die Teilhabe in unserer Gesellschaft. Nicht nur die finanzielle Absicherung durch Lohn oder Sozialversicherung, auch Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein gehen mit einem Arbeitsplatz einher. Nicht zuletzt werden auch vielfältige soziale Kontakte in der Arbeit geknüpft und gepflegt – ein Arbeitsplatz ist also auch für das eigene Wohlbefinden von Bedeutung.

Ein Mix aus verschiedenen Maßnahmen kann dazu beitragen, dass mehr Menschen mit Behinderung arbeiten können: eine Anhebung der derzeit sehr



Ein Arbeitsplatz ist für das eigene Wohlbefinden von Bedeutung. Integrative Ausbildungen sind ein Schlüssel für den Abbau der hohen Arbeitslosigkeit von Menschen mit Behinderung.

geringen Ausgleichstaxe, vermehrt persönliche Assistenz, individuelle Arbeitsplatzausstattungen, Abbau von Hürden in der Arbeitsmarktvermittlung und vor allem gute Bildung und Ausbildung, so dass frühzeitig Chancen ermöglicht werden. Im Nationalen Aktionsplan sind viele dieser Maßnahmen vorgesehen – die Bundesregierung hat nun den Auftrag, diese auch in den nächsten Jahren umzusetzen.

Text: Mag.^a Katharina Meichenitsch, sie ist Sozialexpertin der Diakonie Österreich.

Infos unter: www.diakonie-delatour.at

„Ja, ich mach' Pause vom Lernen, aber ich mach' was Nützliches“

Freiwilliges Sozialjahr – ein Meilenstein auf dem Berufsweg junger Menschen

„Ob ich nicht mal Pause machen will nach der Matura, haben mich viele gefragt. Ich kann nur sagen: Ja, ich mach' Pause vom Lernen, aber ich mach' auch was Nützliches. Und das Sozialjahr bringt mich auf jeden Fall weiter. Das wollte ich so“, erzählt Sophie Lehner, junge Freiwillige im Hort der Familienschule der Diakonie in Wien. „Sophie bringt viel Verantwortungsbewusstsein mit und ist sehr eigenständig. Von Anfang an hatte ich das Gefühl, die junge Frau will gefordert werden“, betont ihre Vorgesetzte, Hortleiterin Sonja Morgenbesser. In den Einrichtungen der Diakonie, wo junge Menschen ein ganzes Freiwilliges-Sozialjahr-

lang mitarbeiten, sei es immer wieder erstaunlich, wie schnell die Jugendlichen im Lauf des Jahres selbständig werden und Verantwortung übernehmen.

Johanna, seit September 2013 im Diakonie Flüchtlingsdienst freiwillig tätig, schildert ihre Erfahrung zur „Halbzeit“ so: „Ich wusste noch nicht, was ich nach der Matura machen soll, drum hab' ich mir gedacht: Ein Jahr freiwillig mitarbeiten ist auf jeden Fall eine gute Idee. Jetzt bin froh über meine Entscheidung, hier im BACH Bildungszentrum mitzuarbeiten. Inzwischen kenne ich alle Kursteilnehmer persönlich, mit Namen, Vorzügen und Macken und Marotten. Ich genieße es, mit ‚Seavas ChefIn‘ gegrüßt zu werden.“

Noch nie vorher sei sie so respektiert worden, noch nie fühlte sie sich so ganz und gar ernst genommen. Und die junge Frau kann bereits jetzt stolz auf so manche Erfolge sein. Sie hat es geschafft, den jungen Flüchtlingen dabei zu helfen, auf dem Weg zu ihrem Hauptschulabschluss bereits zwei Prüfungen erfolgreich hinter sich zu bringen. Im Schuljahr 2013/14 – das



Sophie Lehner ist Freiwillige im Hort der Familienschule der Diakonie.



Viel Spaß können junge Menschen bei einem Freiwilligen Sozialjahr haben - zum Beispiel in der Altenarbeit.

Sozialjahr in der Diakonie beginnt immer im September und endet im Juli/August – sind 78 Junge Freiwillige in Einrichtungen der Diakonie in ganz Österreich tätig. Möglichkeiten zur freiwilligen Mitarbeit gibt es in den Bereichen: Kinder/Jugendliche (z.B. Wohngruppen für Kinder, die nicht in ihrer Familie leben können), Bildung, Altenarbeit, Behindertenarbeit und Flüchtlingsarbeit. > Bewerbungen sind ab jetzt für Herbst 2014 willkommen.

Text: Dr. Roberta Rastl, sie ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin der Diakonie Österreich.

Infos unter: www.spring-ins-leben.at

Die Vielfalt des „Evangelischen Wiens“ entdecken

Arbeit der „Abgeordneten“: Ein Blick in die Superintendentialversammlung

Auch ein Ehrenamt ist Arbeit. Im „Evangelischen Wien“ gibt es hunderte Ehrenamtliche in den verschiedensten Bereichen - zum Beispiel im „politischen“ Ehrenamt als Delegierte/r der Superintendentialversammlung. Diese Versammlung ist das „Parlament“ der evangelisch-lutherischen Diözese und besteht aus allen Wiener PfarrerrInnen und mindestens gleich vielen ehrenamtlichen „Abgeordneten“, die jeweils für sechs Jahre aus den Pfarrgemeinden und den übergemeindlichen Arbeitsbereichen entsandt werden. Zweimal im Jahr tagt die Versammlung von 9 bis 17 Uhr. Hier ein Blick in die vergangene Sitzung vom 10. Mai:

mit Klebepunkten, mit Arbeitsmaterialien zum 500-jährigen Reformationsjubiläum in 2017 auseinander, in dem sie verschiedene Aussagen und Plakate bewerteten. Sie hörten sich die Zwischenberichte aus den Projektgruppen zu Themen wie „Call-Center“, „Gemeindemanager“, „Evangelische Musik 2017“ oder „Öffentlichkeitsarbeit“, die sich in der vorherigen Versammlung im November 2013 gegründet hatten, an und hießen Yasuko Yamamoto, die künftige Diözesankantorin (siehe Seite 5), mit einem herzlichen Applaus willkommen. Sie genehmigten den Rechnungsabschluss 2013 und entlasteten den Superintendentialausschuss.



Leben, schreiben, abstimmen: Pfarrer Hartmut Schlener (ganz links) klebt den „Gustav Adolf Verein“ auf das „evangelisch in Wien“-T-Shirt, alle Delegierten bewerten Plakate zum Reformationsjubiläum (Mitte) und stimmen über den Rechnungsabschluss 2013 ab (rechts).

Zukunftsgewandt, informativ und lebendig lief diese Superintendentialversammlung ab, die mit einer amüsanten und gleichzeitig kritischen Andacht von Pfarrer Bernhard Petri-Hasenöhrle startete.

Neben wichtigen Informationen zum Beispiel durch Senior Pfarrer Michael Wolf und Diakonin Katharina Schoener über die neue Struktur in der Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge Wien, durch Pfarrer Matthias Geist über die Synode A.B. und die Generalsynode im Dezember 2013 sowie dem Rück- und Ausblick des Superintendenten Hansjörg Lein, schärfte die 73 Delegierten ihren Blick für die Zukunft der Wiener Superintendentenz. Sie setzten sich, eingestimmt durch das Grußwort von Oberkirchenrätin Gerhild Herrgesell und ausgestattet

Außerdem stellte Pfarrer Gregor Schwimbersky Ihnen das „evangelisch in Wien“-T-Shirt vor, das später in eine Dank-Aktion von Superintendent Lein und Superintendentialkuratorin Inge Troch eingebunden wurde: Alle Berichtschreiber klebten den Namen ihres Arbeitsbereichs auf ein T-Shirt, von dem letztlich fast kein Fleck unbedeckt blieb. „So vielfältig ist unser ‚Evangelisches Wien‘“, freuten sich Lein und Troch. – Und diese Vielfalt ist auf jeder Superintendentialversammlung zu spüren und zu erleben.

Die nächste Superintendentialversammlung findet übrigens am 15. November ab 9 Uhr im Evangelischen Gymnasium Simmering statt.

Die Pfarrgemeinde Hetzendorf bleibt in Bewegung

Künftige Kirche bei Alt-Erlaa in Verbindung mit Wohnheimen für Lehrlinge und Studierende



Das „Pyramiden“-Dach der Kirche, die Kerzenstation einer Thomasmesse und ein „Ora-et-labora“-Arbeitseinsatz

„Wir haben vieles, was andere Pfarrgemeinden nicht haben – und wir haben vieles nicht, was andere haben“, sagt Pfarrerin Dr. Ingrid Vogel. So gibt es in der evangelisch-lutherischen Pfarrgemeinde Hetzendorf keinen regelmäßigen Mitarbeiter-, Frauen- oder Bastelkreis; und doch hängen im Kirchenvorraum kleine Kirchen aus Papier. Zusammen bilden sie ein Spendenbarometer für eine neue Bodenpoliermaschine. „Ja, Leute aus der Gemeinde haben diese Kirchen gebastelt“, erklärt Pfarrerin Vogel. „Das geht bei uns auch ohne regelmäßigen Kreis.“ Ohne einen fix organisierten Stamm von Mitarbeitenden seien Aktionen wie das im Mai gefeierte Sommerfest zwar eine Herausforderung, aber so könnten die Freiwilligen jederzeit ein- und aussteigen und vieles werde neu gestaltet, erklärt Anke Gerbeth, seit Februar 2014 neue Kuratorin. Die Gemeindegarbeit sei so immer in Bewegung.

Regelmäßig wird auch kein Kinder- oder Jugendkreis angeboten. Dafür gibt es neben der Konfi-Arbeit beispielsweise zirka alle sechs Wochen ein Kinderfest, im Schnitt alle zwei Jahre eine Kindersynode (siehe Seite 17) und Pfarrerin Vogel ist pro Jahr in mehr als 20 SchülerInnengottesdienste involviert. Die meisten finden im Gemeinderaum der Predigtstation Erlaa oder in der Hetzendorfer Kirche statt. „Dank zweier sehr engagierter Religionslehrerinnen ist die Resonanz der Schülerinnen und Schüler äußerst hoch.“ Auch gibt es seit 31 Jahren die Ökumenische Pfingstgebetsnacht, „Teatime“, „ora et labora“-Arbeitseinsätze



Pfarrerin Ingrid Vogel mit dem Abendmalkelch am Altartisch der „Kirche am Wege“.

und Bügeltage. „Ja, Bügeltage“, bestätigt Kuratorin Gerbeth und lacht. „Man bügelt gemeinsam, das macht mehr Spaß.“ Dazwischen wird gekocht und gegessen und Pfarrerin Vogel bespricht ein „Wäsche“-Thema, wie „Gewänder in der Bibel“, während gebügelt wird. „Es gibt bei uns keine Veranstaltung, die rein säkular ist“, ergänzt Predigtstationsobmann Ing. Walter Bauchinger. Weitere Kennzeichen der rund 1550 Mitglieder starken Gemeinde sind die Lektorenarbeit, es gibt acht LektorInnen in Hetzendorf, und das junge Presbyterium: „Die Jüngste ist 33, der Älteste 59 Jahre alt“, so Pfarrerin Vogel.

Das alles – die wenigen Regelmäßigkeiten, das so immer „neu bewegte“ Gemeindeleben, durchzogen mit guten Gewohnheiten – das passt zu dem ungewöhnlichen Kirchenbau in der Biedermannsgasse 13. Viele BesucherInnen assoziieren eine hölzerne Pyramide mit gläserner Spitze. „Eigentlich ist die Kirche aber ein Zelt, das Zelt des wandernden Gottesvolks“ erklärt Pfarrerin Vogel. „Es erinnert immer wieder daran, nicht stehen zu bleiben.“

Aktuell will die Pfarrgemeinde sogar ein „neues Zelt“ bei Alt-Erlaa aufschlagen. Zwischen Wohnpark und U-Bahnstation soll bald gebaut werden – nicht nur eine Kirche, auch Wohnheime für Lehrlinge durch die Österreichische Jungarbeiterbewegung und für Studierende durch den Österreichischen Auslandsstudentendienst. „Ein spannendes Projekt“, so Predigtstationsobmann Bauchinger „das die Predigtstation auf neue Wege weisen soll.“



„Telefonzelle mit Direktanschluss an Gott“

In der „Kirche am Wege“ haben Anke Gerbeth und Ing. Walter Bauchinger ein Zuhause gefunden. Die Gemeinschaft in Hetzendorf gibt Ihnen Kraft, die beide gerne wieder in die Pfarrgemeinde investieren. Wie? Das lesen Sie hier:

EVANGELISCHES WIEN: Frau Gerbeth, Sie waren schon aktiv in Hetzendorf, bevor Sie überhaupt Gemeindeglied waren?

ANKE GERBETH: Ja, wir sind Ende 2008 hergezogen, davor habe ich bereits Flöte im Gottesdienst gespielt und in der Osternacht gesungen. Das mache ich immer noch und spiele inzwischen auch Orgel. Unser Organist ist aber Landeskantor Matthias Krampe. Hetzendorf ist wirklich eine sehr musikalische Gemeinde.

EVANGELISCHES WIEN: Und jetzt sind Sie seit Februar Kuratorin?

ANKE GERBETH: Genau. Meine Karriere war relativ steil (lacht). Ich bin 2011 in die Gemeindevertretung gewählt worden, dann ins Presbyterium und bin nun Kuratorin. Das klappt gut, weil wir im Presbyterium ein Team sind, wir teilen die Arbeiten und haben viele Experten.

EVANGELISCHES WIEN: Herr Bauchinger, Sie sind nicht im Presbyterium?

WALTER BAUCHINGER: Nein, ich war es lange Jahre.

Jetzt bin ich „nur noch“ Predigtstationsobmann in Erlaa und knüpfe dort Kontakte – auch für den anstehenden Kirchenbau.

EVANGELISCHES WIEN: Herr Bauchinger, Sie waren ursprünglich katholisch. Wann hat Sie das „Evangelisch-Sein“ zum ersten Mal angesprochen?

WALTER BAUCHINGER: Die Taufe meiner Tochter war mein erstes Aha-Erlebnis. Da gab es keine Feier nur für die Familie, unsere Tochter ist im normalen Sonntagsgottesdienst getauft worden. Da waren wir sofort mitten in der Gemeinde drin, waren sofort mit einbezogen.

EVANGELISCHES WIEN: Wenn Sie den Satz bitte vervollständigen: Die Pfarrgemeinde Hetzendorf ist für mich...

ANKE GERBETH: ...meine geistliche Heimat. Ich war lange Zeit evangelisch auf der Suche, hier habe ich ein Zuhause gefunden in einer Gemeinde.

WALTER BAUCHINGER: Ich möchte es technisch ausdrücken: ... eine Telefonzelle mit Direktanschluss an Gott.



Interviewpartnerin
Anke Gerbeth



Interviewpartner
Ing. Walter Bauchinger

BEST PRACTICE

Kinder- und Jugendsynode

Ziel: Kinder und Jugendliche nehmen ihre geistliche Kompetenz wahr. Sie treffen Entscheidungen, an die sich die Gemeinde gebunden weiß.

Aufwand: Gemeinsam mit den Religionslehrenden wird mindestens fünf Monate zuvor ein aktuelles Thema gewählt, z.B. im Jahr der Diakonie: Gemeindediakonie. Im Unterricht bereiten die Lehrenden das Thema vor, meist mit einem Gestaltungswettbewerb. Die Kunstwerke werden in der Kirche präsentiert.

Ablauf: Nach einem Generationengottesdienst zum Thema bleiben die Kinder und Jugendlichen in der Kirche, Erwachsene,

die „amtlich“ in der Kirche bleiben müssen, dürfen sich nicht äußern.

Ein Moderationsteam (meist ältere Jugendliche) stellt das Thema nochmals vor, erläutert die Besprechungspunkte und leitet die Diskussion.

Die Kinder und Jugendlichen diskutieren, Für und Wider werden abgewogen und sie

treffen eine inhaltliche Entscheidung.

Die Schriftführerin der Gemeinde erstellt ein Protokoll. Presbyterium und Gemeindevertretung beschließen in der nächsten Sitzung die Beschlussvorlage der „Synode“, damit das Ergebnis rechtsgültig umgesetzt werden kann.

Ergebnis: Die jungen Menschen werden in ihrer hohen Kompetenz ernstgenommen. Ihre Entscheidungen prägen das Gesicht der Gemeinde über Jahre, so wurde z.B. aufgrund einer Kindersynode die Gottesdienstbeginnzeit von 9 auf 9.30 Uhr gelegt. Themen waren u.a.: umweltbewusste Sanierung, grundsätzliche Bauentscheidung für Erlaa, gemeindediakonische Hilfen für die Elterngeneration (35+).



Vernünftiger Umgang mit Migration führt zu vernünftigen Gesetzen

Lange Nacht der Kirchen: Poetry Slam mit vielen Lachern – Film und Diskussion zum ernstesten Thema „Migration“



Zuerst bewertete das Publikum die Leistung der Poetry Slammer (Bild links) und kürte Adina zu Siegerin (Bild rechts), danach diskutierten (Bild Mitte, von links) Irene Brickner, Marcus Schindler-Strauss und Michael Chalupka die europäische Flüchtlings- und Asylpolitik.

Mehr als 130.000 Menschen besuchten in Wien die „Lange Nacht der Kirchen“ am Freitag, 23. Mai. Mit Konzerten und Lesungen bishin zu Podiumsdiskussionen und liturgischen Akzenten präsentierten Pfarrgemeinden die Vielfalt von Kirche. Alle 16 im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) vertretenen Kirchen waren beteiligt. Eröffnet wurde die „Lange Nacht“ mit einem ökumenischen Gottesdienst im Stephansdom, in dem der evangelische Bischof Michael Bünker predigte.

Auch die Evangelische Superintendentur A.B. Wien bot gemeinsam mit der Evangelischen Hochschulgemeinde ein spannendes Programm: In der Kapelle des Albert Schweitzer Hauses riefen beide Institutionen zuerst zum „Poetry Slam“ auf, einem Dichterwettbewerb. Vier „Slammer“ trugen mit einer Portion Theatralik ihre eigenen Texte vor und das über 30-köpfige Publikum bewertete und kürte letztlich die Slammerin Adina zur Siegerin. Die Schlagzeilen der nächsten Wochen, der Weg nach Wien und eine Kette bissiger Wortspiel-Fragen wie: „Feiern dicke Menschen jedes Jahr einen runden Geburtstag“ wurden auf der Bühne thematisiert und ernteten viele Lacher. Superintendent Hansjörg Lein moderierte.

Danach wurde es ernster: Mit dem Film „Keine Insel“ von Fabian Eder zeigten Superintendentur und Hochschulgemeinde eine kritische Dokumentation zur europäischen Asyl- und Flüchtlingspolitik. Der Fokus des auf Malta, Lampedusa und in Sizilien gedrehten Films liegt dabei auf den Erkenntnissen jener Menschen, die tagtäglich mit der Flüchtlingsproblematik konfrontiert werden - den BürgerInnen, Behörden und NGOs.

Im Anschluss diskutierten dazu Marcus Schindler-Strauss aus der Film-Crew und Diakonie-Direktor Michael Chalupka, moderiert von STANDARD-Journalistin Irene Brickner. Die Filmszenen, die die unbegründeten Ängste junger Malteser vor dem Fremden und um Arbeitsplätze zeigt, kommentierte Schindler-Strauss so: „Ich bin diesen Menschen nicht böse. Es ist wichtig, auch diese Seite zu zeigen. Ich kann mir so eine Situation, solche Kommentare, auch in Wien auf der Straße vorstellen.“

Diakonie-Direktor Chalupka wies auf die aktuelle Abschreckungspolitik Österreichs hin, die sich in den vergangenen 20 Jahren extrem verstärkt habe. „Wir machen es Flüchtlingen besonders schwierig. Es ist gefährlich, wenn wir für eine bestimmte Gruppe Grundrechte außer Kraft setzen – das wird sich auf das Ganze auswirken.“ Ein Umdenken funktioniere nur über wirkliche Begegnungen, über ein Miteinander-Leben. Wie die Abschreckung und Abschottung zu Gesetzen geführt habe, könne ein vernünftiges Bewusstsein und ein vernünftiger Umgang mit Migration zu neuen Gesetzen führen und zur überfälligen Abschaffung von Gesetzen wie der Dublin II-Verordnung.

„Ich hoffe, dass in ein paar Jahren ein anderer Film, der eine zukunftsfähigere, gerechtere Message transportiert, gezeigt werden kann“, schloss Moderatorin Brickner hoffnungsvoll die Diskussion.

Die nächste „Lange Nacht der Kirchen“ wird am 29. Mai 2015 stattfinden.

Öffnet Türen und „suchet der Stadt Bestes“

Die Evangelische Akademie Wien lädt zur Evangelischen Woche 2014

Die Evangelische Woche knüpft an ihre Tradition, die Identität der Evangelischen zu stärken. „Evangelisches Leben findet in ganz Wien statt. Wir wollen Türen öffnen, hinausgehen und Interesse für evangelische Positionen wecken“, lädt Kirsten Beuth, Direktorin der Evangelischen Akademie, ein. „Uns als Veranstalterin ist es wichtig, offenen Zugang zu allen Veranstaltungen zu bieten, mit Menschen anderer Religionen und Konfessionslosen ins Gespräch zu kommen.“

Vom 15. bis 21. September wird es eine Mischung von Vertrautem und Neuem geben. Veranstaltungen unterschiedlicher Formate bieten Gelegenheit, zu Themen der Zeit auch unter europäischem Blickwinkel Interessierten nahe zu bringen.

Am Eröffnungsabend im Radiokulturhaus wird über Körperbilder in unterschiedlichen Religionen diskutiert, am Dienstag erfahren Sie im WUK über die Rolle des Glaubens in Zukunftsvisionen und Untergangsszenarien. Eine Meditation zu einem Bild von Hubert Schmalix (Leihgabe des Essl Museums) wird Sie am Mittwoch im Sala Terrena inspirieren. Trickfilme zum Thema Körperbilder stehen im Votiv Kino am Donnerstag am Programm. Die 2. internationale Tagung im Rahmen des Bildungs- und Vernetzungsprojekts „Frauen und Reformation“ fokussiert das Thema Bildung im Hinblick auf das Kirchen-Schwerpunktjahr 2015. Die Tagung findet Freitag und Samstag mit KooperationspartnerInnen aus fünf europäischen Ländern im Albert Schweitzer Haus statt. Samstagabend am Brunnenmarkt konzertiert die Johann-Sebastian-

Bach-Musikschule und am Sonntag öffnet die Lutherische Stadtkirche zum Ausklangsgottesdienst ihre Türen.

Text: Evangelische Akademie Wien

Informationen unter:
www.evangelische-akademie.at,
 und zum internationalen Projekt: Frauen – Reformation – Bildung unter
www.frauenundreformation2017.at



„Suchet der Stadt Bestes“ – passend zum Motto ist der Flyer zur „Evangelischen Woche“ als Stadtplan gestaltet. Markiert und numeriert sind hier die sieben Orte der sieben Tage der „Evangelischen Woche“.

Neues „Kopf-/Hals-Institut“ bringt Patienten Vorteile

Zentrale Anlaufstelle im Evangelischen Krankenhaus – Wien eröffnet

Viele Erkrankungen im Kopf- und Halsbereich haben ähnliche Symptome. So können etwa Schluckbeschwerden an der Speiseröhre liegen, an der Schilddrüse oder an einer neurologischen Störung. Vor allem aber die verstopfte Nase mit nächtlicher Mundatmung kann Ursache sein, dass der Hals beim Schlucken weh tut. Viele Patienten sind da ratlos, an welchen Facharzt sie sich wenden sollen. Dabei verstreicht oft wertvolle Zeit!

Jetzt gibt es erstmals eine zentrale Anlaufstelle: Mit der Eröffnung des Instituts für Kopf- und Halskrankungen hat das Evangelische Krankenhaus-Wien einen echten Mehrwert für Patienten geschaffen: „Betroffene

können hier ihr Problem zügig und bei Bedarf auch von mehreren, einander ergänzenden Fachärzten unter einem Dach abklären lassen“, erklärt Prim. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reisser, HNO-Facharzt, Institutsvorstand und Ärztlicher Direktor des Evangelischen Krankenhauses. Ob HNO-Leiden, Schwindel und Kopfschmerzen, Hals- oder Schilddrüsenstörungen – Patienten profitieren von der fachübergreifenden Zusammenarbeit ärztlicher Spezialisten aus verschiedenen Fachrichtungen. Prof. Reisser: „Wir verstehen unser Angebot als Dienst an unseren Patienten, weil wir ihnen damit Zeit und Mühe sparen und ihre Heilungschancen durch eine rasche, umfassende Diagnose verbessern möchten.“



Foto: EKH Wien/Ch. Reisser

Terminvereinbarung:
Mo bis Fr 08:00 bis 16:00 Uhr
in der Ambulanz unter:
01/40422-2802 DW.

Gesundheit aus erster Hand:

Die Patientenmagazine des Evangelischen Krankenhauses-Wien



- wertvolle Infos und Tipps zu allen Gesundheitsthemen
- mit Spitzenärzten erarbeitet
- hochinformativ, plakativ und leicht verständlich
- **Jetzt gratis anfordern unter: 01/40422-527**
- Siehe auch unter www.ekhwien.at/magazine